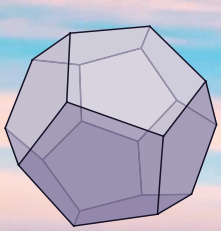
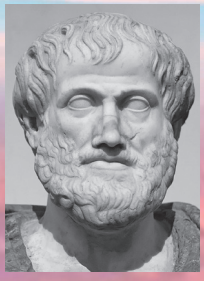
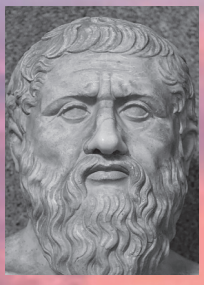
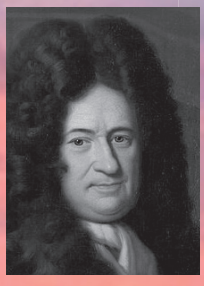
Klaus Düsing



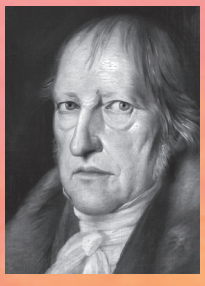




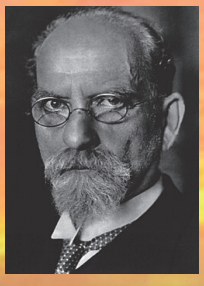














Erkenntnistheorie und Ontologie in Wechselbeziehung

Eine vorausschauende Erinnerung an Subjektivität und Wahrheit

Herausgegeben und mit einem Vorwort von Edith Düsing

Königshausen & Neumann

Klaus Düsing

Erkenntnistheorie und Ontologie in Wechselbeziehung

Klaus Düsing

Erkenntnistheorie und Ontologie in Wechselbeziehung

Eine vorausschauende Erinnerung an Subjektivität und Wahrheit

Herausgegeben von Edith Düsing
in Verbindung mit Dirk Fonfara und Inga Römer

Königshausen & Neumann

Der Verlag verbietet, das Werk in irgendeiner Weise zu nutzen, um Technologien der künstlichen Intelligenz (›KI‹) für die Generierung von Audio, Text oder Bildern zu trainieren.
Der Verlag behält sich das Text- und Data-Mining nach § 44b UrhG vor, was hiermit Dritten ohne Zustimmung des Verlages untersagt ist.

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

Erste Auflage 2026
© Verlag Königshausen & Neumann Würzburg 2026
Leistenstraße 7, D-97082 Würzburg
info@koenigshausen-neumann.de
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung, des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelne Teile.
Kein Teil darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.
Umschlag: skh-softics / coverart
Druck: Printhaus, Żary, Polen
Printed in the EU
ISBN 978-3-8260-9899-4
eISBN 978-3-8260-9900-7

www.koenigshausen-neumann.de

Inhaltsverzeichnis

Edith Düsing
Vorwort 7

Inga Römer
Memorabilia für Klaus Düsing 17

Einleitung 21

Teil 1: Das Prinzip des Denkens in theoretischer Philosophie 27

1 Grundtypen von Erkenntnistheorie und Ontologie 27
1.1 Grundtypen der Erkenntnistheorie 27
1.2 Skizze der Grundtypen der Ontologie 47
1.3 Die Entwicklung von Selbstbewußtseinsmodellen bis zum epistemischen Intentionalitätsmodell 52
1.4 Das reine „Ich denke“ als höherstufige Idealisierung des Selbst 68

Teil 2: Grundlegende Ontologietypen. Systematische und geschichtliche Möglichkeiten 73

Vorspann: Das reine „Ich denke“ vor ethisch-praktischem Hintergrund 73
2.1 Grundlegende Ontologietypen in Methode und Inhalt 75
2.1.1 Methode – urteilslogische oder dialektische Ontologie 75
2.1.2 Inhalt – Substanzontologie oder Prozeßontologie 99

Anhang zur Prozeßontologie 118

2.2 Zustandekommen und Wertigkeit in grundlegenden Ontologietypen 123
2.2.1 Zustandekommen reiner ontologischer Begriffe – Gegebenheitsontologie oder Konstitutionsontologie 123

Anhang: Hegels Lehre vom subjektiven theoretischen Geist 167

2.2.2 Wertbestimmtheit reiner ontologischer Begriffe: universalistische – paradigmatische Ontologie 175
2.2.2.1 Universalistische Ontologie 175
2.2.2.2 Paradigmatische Ontologie 184

Teil 3: Kritische Erkenntnistheorie und kritische Ontologie 211

3.1 Raum, Zeit und Wahrnehmung: Bedeutung und Grenzen sinnlicher Erkenntnis 211
3.2 Synopse und Ausblick 219
3.3 Raum und Zeit. Von der lebensweltlichen Erfahrung zur Wissenschaft 225

Edith Düsing
Nachwort. Schlußbemerkung der Herausgeberin 239

Namenverzeichnis 243

Literaturverzeichnis 247

A) Quellen 247
B) Forschungsliteratur 253

Vorwort

Edith Düsing

Bis in die letzten Stunden seines sprühend lebendigen wachen Geistes war mein Ehemann Klaus Düsing (3. September 1940 bis 8. Juli 2023) beschäftigt mit zentralen Inhalten seines Forschens, die er in einem abschließenden Werk nochmals zu bündeln bemüht war. Ein von ihm kontinuierlich verfolgter Forschungsschwerpunkt betraf die Konzeption der Geistseele des Menschen, neuzeitlich des denkenden Ich. Für diese Konzeption hat er, innovativ für den deutschen Wortschatz, den philosophischen Begriff der „Subjektivitätstheorie" geprägt.[1] Wie „Subjektivität und Wahrheit" zu einander stehen, bleibt für ihn zentrales Schlüsselmotiv. Wird die Frage nach dem *Ego cogito* verknüpft mit der ganz anderen Frage nach der Seinsweise des Weltalls,[2] so ist das Projekt einer solchen Verknüpfung ein erster Hinweis auf die Spannweite des Horizonts, den der Autor in seinem hier vorliegenden Buch zur „Erkenntnistheorie und Ontologie" zwischen Subjektivität und Objektivität, Ich und Welt aufreißt, Beseeltes und Unbeseeltes, Organisches und Anorganisches, Sichtbares und Unsichtbares einbeziehend. – Die Meßlatte für die ihn seit zwanzig Jahren faszinierende Frage nach der Ontologie in ihrem besonderen Zusammenhang mit Erkenntnistheorie hängt Klaus Düsing so hoch wie möglich. Als maßstäblich gilt ihm, was die Klassiker der Philosophiegeschichte erörtert haben: Platon, Aristoteles, Plotin, Descartes, Leibniz, Locke, Kant, Fichte, Hegel, Husserl, Heidegger, um nur die wichtigsten zu nennen. Theoreme von Autoren des 21. Jahrhunderts müssen sich, so Klaus Düsings Überzeugung, am Problembewußtsein der bedeutenden Vorgänger, also an ihrem einmal errungenen Niveau, das nicht, *geschichtsvergessen*, verloren gehen sollte, messen und prüfen lassen, was ihre Prämissen und was ihre Erklärungsreichweite anbetrifft.

Der dritte Teil des Buches besteht aus nur drei kurzen Kapiteln. Dieser dritte Teil, in dem moderne kosmologische Konzepte berücksichtigt werden sollten, blieb, nach dem gelungenen Abschluss der ersten beiden Hauptteile, unvollendet, ein *Torso*. Deshalb ist jedoch das Buch als ganzes

---

1 *Wortpatenschaft* (Nr. 15965) für Klaus Düsing als einzigen *Paten*, verliehen vom *Verein Deutsche Sprache*.

2 Für das vorliegende Buch las Klaus Düsing z.B. ein Physikbuch: *Der vermessene Kosmos*; Tagebucheinträge vom 27. Juni und 1. Juli 2023 bekunden jene Lektüre, bei der auch „Galaxien" seine Aufmerksamkeit fesselten.

kein *Fragment* geblieben. Denn die beiden ersten Hauptteile, die argumentativ das ganze Projekt tragen, zeigen eine starke intellektuelle Durchdringung sowie eine in sich stimmige sinnvolle Abgeschlossenheit in der Gedankenführung. Durch die beiden vollendeten zwei Hauptteile hat Klaus Düsing das Fundament für den dritten Teil: „Kritische Erkenntnis-theorie und kritische Ontologie" in Umrissen vorgezeichnet, die, wegen Fortgerissenseins des Autors von seinem Werk, der geneigte Leser selbsttätig kraft eigenen Geistes fortführen mag. – Thukydides, bedeutendster Geschichtsschreiber der Antike, Autor der hoch reflektierten, an *aletheia* und *akribeia* orientierten Darstellung des *Peleponnesischen Krieges*, arbeitete zwei Jahrzehnte an seinem Werk, das mitten im Satz abbricht, vermutlich wegen plötzlichen Todes. Solche Unvollendung, wegen Abbruchs des Lebensodems des Autors, hat etwas Anrührendes. Diese quantitative, nicht qualitative Unvollendung schmälert den Wert des Werks indessen kaum.

Die innovative Idee des vorliegenden Buches von Klaus Düsing ist sein Aufdecken einer untergründigen *Wechselwirkung* von Erkenntnistheorie und Ontologie. Zu entdecken gibt er eine spannende und spannungsreiche *Wechselbeziehung* beider, die, da eher implizit zugrunde liegend als explizit entwickelt vorliegend, mit hermeneutischem Gespür den Werken der Klassiker abgelauscht und im Hinzuziehen bewährter Interpreten herauskristallisiert werden muß. Aufzuweisen daß und inwiefern das konsequente Ergründen jener „Wechselbeziehung" von Erkenntnistheorie und Ontologie eine bahnbrechend neue und zudem zukunftsweisende Perspektive darstellt, ist Grundintention des Werks. Dabei ‚spielt' Klaus Düsing souverän auf der ‚Klaviatur' der Einsichten der Klassiker, gleichsam wie auf einem ihm von Jugend auf vertrauten Musikinstrument, bringt ihre Stimmen, ertönend in Harmonie oder Dissonanz, als stimmige oder aber problematische Argumente zur Geltung. Über Epochen hinweg zeigt er die zentralen Probleme und Versuche ihrer Lösung auf. Der Leser gewinnt einen Eindruck davon, wie der Autor eine perspektivisch umfängliche und reichhaltige geistige Lebensernte in argumentativer Verdichtung einholt, auf ein Füllhorn auch seiner eigenen Forschung zur Antike, vor allem zu Platon und Aristoteles, zu Kant, Fichte, Hegel, Husserl, Heidegger u.a. zurückgreifend, sie ein- und überholend in dieser neuen Synthesis und Gesamtüberschau, die ebenso systematisch angelegt ist wie sie historisch filigran Zusammenhänge ausleuchtet.

Um in die Tiefe der Argumentationsgänge, die zu eröffnende „Wechselwirkung" betreffend, zu gelangen, entwirft Klaus Düsing zunächst sowohl „Typen" der Erkenntnistheorie als auch Ontologie-Grundtypen, die in der Philosophiegeschichte aufgetreten sind. Letztere skizziert er in systematischer Art: Im Hinblick der Methode läßt sich z.B. eine *urteilslogische* Ontologie, die allgemeine oberste Bestimmungen des Seienden aufstellt gemäß den Urteilsformen als den Weisen, „ist" zu sagen (: exemplarisch

Aristoteles und Kant), abheben von einer *dialektischen* Ontologie, die mit der *Dialektik* zugleich eine eigene Methode des Denkens, zur Setzung und Verknüpfung von ontologischen Bestimmungen, befolgt (: exemplarisch Platon und Hegel). Sind diese Grundtypen von Ontologie, also *urteilslogische* und *dialektische* Ontologie, nur alternativ zu erfüllen, so können die beiden folgenden, – die allesamt im Buch hier eingehend behandelt sind, – auch miteinander in einer Theorie verbunden werden: Eine *universalistische* Ontologie einerseits kann begründet werden, in welcher die ontologischen Begriffe von allem Seienden gelten, es sei belebt, unbelebt, gefühlsbegabt, selbstbewußt oder wie auch immer beschaffen; andererseits kann eine *paradigmatische* Ontologie entworfen werden, in welcher ontologische Begriffe im eminenten Sinne von einem vollendeten und exemplarisch Seienden gelten, von defizienten, weniger vollkommen Seienden hingegen nur auf reduzierte Weise. –

Im zwanzigsten Jahrhundert geriet die Ontologie als Lehre von den Grundbestimmungen des Seienden als solchen in den Hintergrund, ja sogar in Vergessenheit durch die Fortführung von dominanten Richtungen aus dem späten 19. Jahrhundert. Das Interesse an einer Ontologie wurde verdrängt durch neukantianische Erkenntnistheorie, materialistische und biologistische Modelle und schließlich durch positivistische Wissenschaftstheorie. Im Einspruch dagegen akzentuierte Nicolai Hartmann die Prävalenz einer objektiven Ontologie. Atmosphärisch im Einklang mit Hartmann initiierte Heinz Heimsoeth, – in dessen philosophischem Arbeits- und Hauskreis Klaus Düsing als Doktorand heimisch wurde, mit hohem Gewinn an Anregung und Einsicht in philosophiegeschichtliche Zusammenhänge von der Antike über das Mittelalter bis in die Neuzeit, – durch seine tiefgründigen Erkundungen eine Wende in der Kant-Forschung, fort von einer perspektivisch verengten Sicht auf Kants Lehre, sie sei vorrangig Metatheorie der Naturwissenschaft, hin zu einem neuen Verständnis des ganzen Kant, einschließlich der *Preisschrift* und seiner ethisch-praktisch fundierten Metaphysik und Lehre vom *höchsten Gut*.

Neben dieser Wende der Kant-Forschung zu neuer Ontologiefreudigkeit war es vornehmlich Heidegger, der wirkungsmächtig die grundlegende Bedeutung der Ontologie hervorhob. In *Sein und Zeit* (1927) entwirft er eine „Fundamentalontologie", die vom konkret in der Welt existierenden Selbst ausgeht, dessen Befindlichkeit das Seiende enthüllt. Heidegger erklärt, mit Bezug insbesondere auf Aristoteles,[3] Metaphysik

[3] Obgleich der Terminus „Ontologie" erst im 17. Jahrhundert geprägt worden ist, bestimmt schon Aristoteles in seiner *Metaphysik* als Grundlegungsphilosophie eine Wissenschaft, die das Seiende rein als Seiendes betrachtet und das, was diesem, in seinen Grundbestimmungen, von sich her zukommt. – Vgl. Dirk Fonfara: *Die Ousia-Lehren des Aristoteles. Untersuchungen zur ‚Kategorienschrift' und zur ‚Metaphysik'*, Berlin/New York 2003.

oder reine Ontologie sei die Lehre vom Seienden als solchen und vom höchsten Seienden, also Ontotheologie. Die spannungsreiche doppelte Bestimmung, Ontologie sei Lehre vom Seienden *und* vom höchsten Seienden, ist zentral für die im Mittelalter und auch in der Neuzeit erörterten Fragen, was das Ersterkannte oder zuerst Erkennbare sei.[4] Ferner, ob reine Ontologie ohne einen theologischen Horizont zu begründen und ob das höchste Seiende, also der philosophisch begreifbare Gott, hinreichend mit rein ontologischen Begriffen und deren Synthesis zu erfassen sei. Im Mittelalter wurden divergierende Theorien zum Verhältnis von Ontologie und Theologie entwickelt. Dabei wurde im 14. Jahrhundert die Metaphysik systematisch gegliedert in „Metaphysica generalis", – nach der späteren Bezeichnung „Ontologie", – und „Metaphysica specialis", des näheren philosophische Theologie, Psychologie als Selenlehre und Kosmologie. Diese Einteilung als solche behielt Kant, von Wolffs Schulphilosophie her, bei; ihm folgend auch Hegel. –

Nach der kurzzeitigen Wiederbelebung der Ontologie in der ersten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts verblaßte sie wieder mit dem Schwinden der starken Ausstrahlung Heideggers. Angelsächsische analytische Philosophie und *Skeptizismus* in allen Schattierungen drängten in den Vordergrund. Die ontologische Frage verflachte zum Erörtern der Wahrnehmung von Einzeldingen. So wird die ontologische Untersuchung von vornherein *empiristisch* eingeengt.

Demgegenüber ist Klaus Düsings Anliegen, im intensiven Rückgriff auf klassische Theorien den grundlegenden Sinn von Ontologie wiederzugewinnen. Denn in ihnen ist ein Reichtum an vielfältigen methodischen und inhaltlichen Charakterisierungen der Ontologie zu finden. In solchen Reichtum gilt es, – so mag des Autors Ansinnen sich charakterisieren lassen, – kraft historischer Überschau und Gewichtung der unterschiedlichen und kontroversen Argumente, – auch wie frühere Denker sich gegeneinander abgrenzen und ihre Systeme zu optimieren suchen, – diese in eine *typologische Ordnung* zu bringen, im Ausloten der in Erscheinung getretenen Grundformen. Ziel dabei ist, sowohl die philosophische Grundlegungsbedeutung der Ontologie aufzuzeigen als auch differenzierte Ontologietypen für die gegenwärtige Diskussion fruchtbar zu machen.

Im Sinne Kants ist die entscheidende Frage, ob Ontologie (als *Metaphysica generalis*) oder Erkenntnistheorie *Erste Philosophie* ist. Klaus Dü-

[4] Hierzu und zum Folgenden siehe Klaus Düsings Vortrag: „Le forme fondamentali dell'ontologia in Kant e in Hegel", Kongreß Universität Bari: *Nascita e trasformazioni dell' ontologia – secoli XVI–XX*, 15.–17. Mai 2008; und ders.: „Paradigmatische Ontologie. Der Weg von der Ontologie zur philosophischen Theologie in Hegels Logik", in: *Hegel: Scienza della logica. Teoria.* Terza serie VIII/1. Pisa 2013/1. 29ff. – In Italien erfreut sich die philosophische Erforschung der Ontologie offenbar großen Interesses und hochgradigen Problembewußtseins.

sing zeigt, wie vielschichtig und keineswegs einfach, – entgegen dem ersten Anschein, – die Antwort in Kants kritischer Transzendentalphilosophie ausfällt. Zunächst scheint es schwierig zu sein, Kants kritischer Philosophie[5] eine Ontologie zuzuschreiben. Denn in der *Kritik der reinen Vernunft* erklärt er, man müsse „den stolzen Namen einer Ontologie" als einer Lehre von der Erkenntnis „von Dingen überhaupt" ablegen und durch den „bescheidenen einer bloßen Analytik des reinen Verstandes" ersetzen. (KrV, 2. Aufl. Riga 1787, 303). Gemeint ist damit Ontologie in der traditionellen Bedeutung, nach der man durch Kategorien des Denkens das Seiende selbst in seinem Ansichsein erkennt. Eine Erkenntnis von Dingen an sich rein durch Denkbestimmungen weist Kant zurück; eine kritisch begrenzte „Ontologie der Erscheinungen", – so tituliert Klaus Düsing sie gern, einer paradoxen Spannung in dieser Wortprägung inne, – mit wesentlicher Beziehung auf sinnliche Anschauungen fordere und entwerfe Kant konstruktiv. Im Hinblick auf Grundtypen der Ontologie vertrete Kant eine der Aristotelischen, im *Urteilen*, Aussagen (*kategorein*) fundierte,[6] ähnliche Ontologie durch seine Kategorienlehre, die, im Vergleich zu Aristoteles' Ontologiekonzept, nur vollständiger und überdies in der Einheit des reinen denkenden Ich begründet sei.

Ferner vertritt Kant, wie Aristoteles, eine Substanzontologie, insofern die *Substanz* zentrale Bestimmung des Seienden bzw. des erkennbaren Gegenstandes ist; es ist die „Beharrlichkeit" des kontinuierlich Realen in der Zeit, wie es in der Wahrnehmung gegeben sein kann und kraft der Kategorie der Substanz erkennbar wird. Anders als Aristoteles subjektiviert Kant das „Sein", indem er es als „Setzung", als „Position" durch das denkende Subjekt auffaßt; und er subjektiviert die Modalkategorien, die bedeutsam sind für das Besondere einer Ontologie, – da sie das Sein auffächern, differenzieren in Möglichsein, Wirklichsein, Notwendigsein, – indem er sie auf die Vorstellungsvermögen des Subjekts bezieht: Verstand, Urteilskraft, Vernunft. Auf diese Weise, so sei hier vorwegnehmend angedeutet, stehen kritische Erkenntnistheorie und Ontologie bei Kant in hochgradig komplexer wechselseitiger Verflochtenheit zueinander.

Hinsichtlich des *Inhalts* ontologischer Begriffe läßt sich von jener Substanzontologie, in der *Substanz* in ihrer leitenden ontologischen Bedeutung als zugrunde Liegendes, selbständig für sich Bestehendes, iden-

---

[5] Klaus Düsing differenziert Kants *Metaphysikkritik*, die gegenüber der *Metaphysica generalis* als *Ontologie* und *Metaphysica specialis* zu Seele, Welt und Gott unterschiedlich ausfällt. Die Kritik der Ontologie läßt eine begrenzte Erkenntnis der Erscheinungen zu; die *Metaphysica specialis* hingegen wird in *der Kritik der reinen Vernunft* entschieden „umgestürzt", durch den Nachweis, daß theoretische Vernunftbeweise zu Seele, Welt und Gott *dialektische Fehlschlüsse* sind.

[6] Vgl. die „*Kategorienschrift*" des Aristoteles. Was das Seiende ist, was seine Wesenheit, ousia, seine Quantität, Qualität, Relation zu anderem ausmacht, wird von Aristoteles in Orientierung an Aussagen in Sätzen dargelegt.

tisch Bleibendes (ousia, substantia), von dem unselbständig Seiendes, – z.B. zufällige oder wechselnde Eigenschaften, – abhängig ist, eine, so nennt sie Klaus Düsing, „*Ereignis- oder Prozeßontologie*" als gegenteiliges Modell abheben. Das, was eigentlich ist, wird darin als Wandel, Prozeß oder Umschlagen ins Gegenteil verstanden. Diese Auffassung findet sich zuerst bei Heraklit und im Heraklitismus verdichtet im Leitmotiv: „Alles fließt". Hier eröffnet sich, so erwägt Klaus Düsing, eine moderne mögliche Anwendung, wenn man den Ontologieanspruch restringiert, nämlich auf die Elementarteilchenphysik, da in ihr der fix in seinen Eigenschaften beobachtbare Gegenstand verlorengeht,[7] oszillierend zwischen Welle und Korpuskel. – Hinsichtlich der Art der *Auffindung* ontologischer Begriffe unterscheidet der Autor von einer *Konstitutionsontologie* eine *Gegebenheitsontologie*. Erstere besagt, die Kategorien zur Erfassung des Seienden sind vom denkenden Subjekt kraft seines Denkens zustande gebracht; dezidiert lehrten solches geradezu erschaffende Hervorbringen Fichte und Hegel, für den ontologische Begriffe im reinen Denken und sich selbst Erfassen der absoluten Subjektivität hervorgebracht werden. Diese *Konstitutionsontologie* kann eine „idealistische Ontologie" genannt werden. Die *Gegebenheitsontologie* hingegen nimmt an, Seiendes sei unserem Denken und es Erfassen *vorgegeben*; so lehrt Platon ein Hinnehmen der ewig bestehenden Ideen durch den Nous. Und in Bezug auf die neue phänomenologische Lehre vom *Entdecken* eines von sich her sich Zeigenden, das dem in der Welt Wahrheit suchenden Selbst von sich selbst her *unverfügbar*, – sonach ihm „gegeben" ist, – könne man von einer „realistischen Ontologie" sprechen. –

Auf hier nur stichwortartig anzudeutende Weise bietet Klaus Düsing im vorliegenden Buch einen systematisch und historisch angelegten Durchblick, über Epochen reichend, auf Typen der *Erkenntnistheorie*: rationalistische, empiristische und skeptizistische. Die älteste, seit der Antike durch die Jahrhunderte vertretene und bis heute bedeutsame Lehre von der Erkenntnis ist die des *Rationalismus*, so genannt, weil für sie allein der Intellekt, die *Ratio*, die Vernunft oder der Verstand als das maßgebliche Erkenntnisvermögen gilt, dem gegenüber die sinnliche Wahrnehmung in der Sphäre des Scheins oder Meinens zurückbleibt.

Eine Lehre vom Erkennen hat zu klären, worin wahres Wissen besteht, sich abhebend vom Nichtwissen; seit Platons *Menon* schließt *Erkennen* ein Wissen um die *Gründe* von etwas ein. Wenn Erkenntnis im Wissen wahrhaft Seiendes erfaßt, so ist darin, von der Antike an, seit Pla-

[7] Die uns bekannt gewordene reale Welt teilt Klaus Düsing heuristisch ein in unterschiedliche Sphären, in den *Mikrokosmos* der verschwindend kleinen Elementarteilchen, den *Mesokosmos* der uns umgebenden Lebenswelt und den *Makrokosmos* des Universums in seiner schwindelerregenden Weite und unerhört großen Ausdehnung.

ton und Aristoteles, die ontologische Dimension in die Erkenntnislehre mit eingeschlossen. Gemäß ihren ersten Entwürfen, – so hebt Klaus Düsing programmatisch für seine Konzeption hervor, – kann eine eigentliche Erkenntnistheorie nicht ohne Bezug zur Ontologie entwickelt werden. Wie schon bei Platon und Aristoteles finden sich auch in der Neuzeit bedeutsame Varianten einer rationalistischen Erkenntnistheorie: bei Descartes, Leibniz, Fichte und Hegel; in Hegels rationaler Vernunftmetaphysik mit einem wohl unüberbietbaren spekulativen Elan. Exemplarisch für die rationalistische Erkenntnistheorie ist Platons Sicht, einziger Garant für wahre Erkenntnis sei die *Idee*, welche der *Nous* denkt; das heißt, *Wahrheit* ist das im Denken eröffnete Seiende als die *Klarheit*, die von der *Idee* ausstrahlt, welche im *Nous* als dem „topos eidon" enthalten ist und vom menschlichen Geist erst „wiedererinnert" werden muß, der oft nur über sinnlich verdunkelte irrende Vorstellungsinhalte hinweg Klärung, ja Klarheit erlangt. Hegel charakterisiert den hohen rationalistischen Erkenntnisanspruch, der auch der seinige ist, in der *Philosophie des subjektiven Geistes*, in der *Enzyklopädie* unter der Überschrift *Denken*: Die „Intelligenz weiß, daß, was *gedacht* ist, *ist*, und daß, was *ist*, nur *ist*, insofern es Gedanke ist".[8] In lakonischer Prägnanz spricht Hegel das Grundprinzip rationalistischen Denkens aus.

Dem rationalistischen Erkenntnismodell entgegengesetzt ist das *empiristische Modell*, das ebenfalls in vielfältigen Gestalten auftritt. Das existierende Reale in der Welt wird ihm zufolge durch *sinnliche Wahrnehmung* erfaßt, so in der Antike z.B. Epikur, in der Neuzeit David Hume, dessen empiristische Erkenntnislehre eine starke Wirkungsgeschichte hatte und viele Nachfolger mit seiner These fand, das Cartesische *Ego cogito* sei nur ein psychisches Ich, ein „Bündel" von Vorstellungen, dem keine grundlegende Bedeutung beizumessen sei. –

Eingehend bestimmt und erörtert Klaus Düsing unterschiedliche Positionen des *Skeptizismus*, – seit dem Sophisten Gorgias, – dessen radikale Ausprägung er als unhaltbar, weil logisch selbstwidersprüchlich aufweist. Denn die Behauptung eines *dogmatischen Skeptizismus*, es gebe *nichts Wahres*, ist eine wahre Geltung für sich beanspruchende Aussage, die es aber der Voraussetzung zufolge nicht gibt. Nach Sextus Empiricus könne der Skeptiker bestenfalls erklären, es *erscheine* ihm so, daß es *nichts Wahres* gebe; das aber bedeutet, er könne und müsse durchaus mit möglichem Wahren rechnen.

Die Weichen stellende Frage, was *Wahrheit* bedeutet, wurde in der Philosophiegeschichte und bis heute vielfach bedacht und beantwortet. In Platons Entwurf der *Kalokagathia* ist sie, wie das Gute und das Schöne,

---

[8] Hegel, GW 20, 463f. – Klaus Düsing zeigt, wie Hegel in seiner *Logik* den berühmten Satz des Parmenides, jenen Einheitsgedanken, wonach *Denken* und *Sein* dasselbe seien, auf hoch differenzierte Weise weiterführt.

eine der höchsten Ideen vom Seienden. Für Aristoteles ist der Ort der Wahrheit das *Urteil*, das entweder wahr ist, das heißt, mit dem im Urteil Ausgesagten übereinstimmend, oder falsch. Für Thomas von Aquin ist Wahrheit *Adäquation* des Intellekts mit der vorgestellten Sache. Für Husserl bedeutet Wahrheit wesentlich *Evidenz*. *Aletheia* ist für Heidegger *Unverborgenheit* des Seienden für ein verstehendes Selbst.[9] Für Putnam besteht das Wahre, fern ontologisch-erkenntnistheoretischer Fragen, in der *Kohärenz* von Aussagen. – Für Klaus Düsing kann ein Weiterkommen in der strittigen Wahrheitsfrage grundsätzlich nur gelingen durch argumentatives Entwickeln einer *Ontologie* innerhalb einer *Erkenntnistheorie*.

Gemäß dem Buch-Untertitel, der *Subjektivität und Wahrheit* verbindet, – fernab von bloß ‚subjektivem' Relativismus, – geht es um die nähere Klärung dessen, was das Cartesische *Ego cogito* bzw. das Kantische reine ‚Ich-denke' im vollen Sinne heißt, das sich argumentativ als tragfähig erweisen soll für eine neu zu begründende kritisch begrenzte Ontologie.

Zu dem Zweck entwirft Klaus Düsing eine eigene systematische, früher schon von ihm ausgearbeitete Theorie der *Selbstbewußtseinsmodelle*, die unter anderem eine Explikation der idealtypischen *Genesis* der *Einheit* (und mit sich einigen personalen Identität) des seiner selbst bewußten denkenden, von sich, seinem Denken und eigenen Tätigsein wissenden Ich ist. In sinngenetischen Vorstufen des ‚Ich-denke' erschließt er Vorprägungen der Kantischen „transzendentalen Einheit der Apperzeption", wie die *Kritik der reinen Vernunft* sie vorstellt, in früheren *Reflexionen* Kants. In ihnen wird, fast noch deutlicher als im späteren Werk, der *Synthesischarakter* des denkenden Ich in seiner spontanen Ausübung vorzüglich klar betont.

Das reine ‚Ich-denke' als Prinzip der Erkenntnis ist seinem sinngerechten Inhalt gemäß nicht nur punktuell zu verstehen, taucht auch nicht nur bei Gelegenheit aus dem Bewußtseinsstrom auf, um bald wieder zu verschwinden, sondern ist Vollzug einer *Gesamtsynthesis* von voraus liegenden einfacheren Begriffssynthesen, die u.a. durch *Kategorien* zustande gebracht werden. Das denkende Gemüt ist nach Kant für sich selbst „Urbild", wie es platonisierend heißt, für eine ureigene, nicht von außen her kommende übergreifende *Synthesis* für gegebene „Datis". Die Kategorien des Verstandes haben, gemäß Klaus Düsings Fazit, in der kritisch begrenzten *Ontologie Kants* „semiontologische" Bedeutung als regelnde synthetische Einheiten, die sich bewähren durch Zusammenfassung von anschaulich Gegebenem zu einer Objekterkenntnis. In der Kantischen Lehre einer Parallelisierung von *Urteilsformen* und *Kategorien* erblickt

[9] In seiner Daseinsanalyse in *Sein und Zeit* (1927) ist das ursprünglich unverstellt sich zeigende Seiende zuerst das *existierende Selbst*, von dessen Gestimmtheit aus, v.a. in *Angst* oder *Sorge*, *Welt* als ganze sich erschließt.

Klaus Düsing das *Eidos* einer damals wie heute überzeugenden *urteilslogischen Ontologie*. –

Ein für Metaphysik- oder Gottesfreunde bedeutsames, – wegen seiner hohen Komplexität hier nur zu benennendes – Thema, das Klaus Düsing eingehend erörtert, ist die Frage nach dem Gelingen eines *ontologischen Gottesbeweises*. Gezeigt wird, *wie* und *weshalb* die Möglichkeit oder Unmöglichkeit eines solchen Beweises für das Dasein Gottes abhängig ist von dem spezifischen *Typus der Ontologie*, innerhalb deren er geführt (Anselm, Descartes, Leibniz) oder aber für nicht möglich gehalten wird (Kant). Eine *paradigmatische Ontologie*, nur so viel sei vorweggenommen, ist der besonders geeignete Ontologietyp für das Gelingen eines Beweises für das Dasein Gottes; Gott wird als das *zuhöchst Vollkommene* und *absolut Gute* gedacht. Zu Gottes maximaler Vollkommenheit aber gehört notwendigerweise auch sein *Dasein*. Dieser philosophisch entworfene Gott gilt als Prinzip und Anfangsgrund für alles weniger vollkommen Seiende, das von ihm abhängig ist, in einer, – so z.B. bei Leibniz, – *Stufenleiter* des Seienden, bis herab zum Nichtseienden. Je nach Ferne oder Nähe zu ihrem Ursprung kommt den Wesen *Seinsintensität*, ja *Güte* zu und sind sie *Spiegel* göttlicher Güte.

Besondere Sympathie bekundet Klaus Düsing zu dem Ontologietyp der *paradigmatischen Ontologie*, welche er bis in ihre Anfänge bei Platon zurück verfolgt, bei dem er, z.B. in den berühmten Gleichnissen der *Politeia*, eine *Theorie der Erkenntnis* und ihrer Stufen in dessen *ideendialektische Ontologie* eingefügt findet, deren höchstes Prinzip die *Idee des Guten* ist. Von ihr empfängt alles Seiende Beständigkeit und graduell vielfach gestufte Güte, worin das Paradigmatische der Idee des Guten ausstrahlt. Die intensive Entfaltung der *paradigmatischen Ontologie* in ihrer je internen Überzeugungskraft, auch z.B. bei Plotin, Anselm, Leibniz, soll im Sinne des Autors ein Gegengewicht bilden gegenüber unserem derzeitigen „negativistisch-skeptischen Zeitalter", zu dessen Seichtigkeit es gehört, *Wahres* nur noch in positivistischen „Protokollsätzen" finden zu wollen, deren erkenntnistheoretische komplexe Problematik, u.a., aber nicht nur, aus der Perspektive moderner Astro- und Quantenphysik geurteilt, in Teil drei des Buches, in ersten Umrissen, thematisiert wird. Wider die *Elimination des Subjekts* aus der Erkenntnistheorie und wider den *dogmatischen Empirismus*, der viele Disziplinen beherrscht und in dem ein uraltes hartnäckiges *antimetaphysisches Vorurteil* waltet, sucht Klaus Düsing die geistig befreiende Weite der klassischen Tradition auf neue Weise verlockend zu eröffnen.

Dem vormaligen Mitarbeiter und Doktoranden von Klaus Düsing, Dr. Dirk Fonfara, der nun erfahrener und bewährter Editor von Nachlaßtexten Edmund Husserls und Karl Jaspers' ist, kommt das herausragende

Verdienst zu, daß er die *Transkription* des nur rein handschriftlich vorliegenden Buchmanuskripts (180 Seiten) aus dem Nachlaß Klaus Düsings in meisterlicher Sorgfalt, oft auch an Wochenenden oder in Ferien, vorgenommen hat. Zugute kam ihm dabei die langjährige Vertrautheit mit der zierlichen Handschrift seines Doktorvaters, vor allem aber die philosophische Vertrautheit in wesentlichen Forschungsinteressen, da sie etliche Semester lang an der Universität zu Köln gemeinsam Lehrveranstaltungen abhielten. Zu Klaus Düsings 60. Geburtstag haben Dr. Kristins Engelhard und Dr. Dietmar Heidemann – beide inzwischen Professoren – für Oktober 2000 eine internationale Tagung zum Deutschen Idealismus organisiert und durchgeführt, mit u.a. drei Forschern aus Italien, die dem Jubilar besonders verbunden gewesen sind. Diese vorzüglich geplante Tagung fand statt, wiewohl der Jubilar, wegen plötzlich notwendiger Herzoperation Anfang Oktober 2000 nicht persönlich anwesend sein konnte. Bei aller Enttäuschung darüber überwog freilich bei den eingeladenen Kollegen und Gästen die Erleichterung darüber, daß Klaus Düsing seine schwere Operation gut überstanden hatte; so faßte Xavier Tilliette dies staunend in Worte. Klaus Düsing wurden mit erneuerten Herzkranzgefäßen fast dreiundzwanzig weitere Jahre seines Lebens geschenkt, in denen er (u.a.) das hier uns vorliegende Werk schreiben konnte.

Eine andere vormalige Doktorandin von Klaus Düsing, Dr. Anja Solbach, fand sich freudig bereit, in anhänglicher Treue zu ihrem Doktorvater, u.a. Querverweise im Buchtext zu sichten und beim Korrekturlesen zu helfen. Beiden sei von Herzen mein Dank ausgesprochen.

Inga Römer, Professorin an der Universität Freiburg, war beinahe ein Dutzend Jahre lang für meinen Mann eine von ihm besonders hoch geschätzte philosophische Gesprächspartnerin. Daher nenne ich dies eine hohe Freude, die mich dankbar stimmt, daß sie mit Geist und Herz verfaßte *Memorabilia* für Klaus Düsing schrieb, auf schöne Weise den Leser atmosphärisch in dessen abschließendes Werk hinein geleitend.

Edith Düsing, Hilchenbach im Mai 2026

Memorabilia für Klaus Düsing

Das unvollendet gebliebene Nachlassbuch „Erkenntnistheorie und Ontologie in Wechselbeziehung. Eine vorausschauende Erinnerung an Subjektivität und Wahrheit“ lässt noch einmal auf eindrucksvolle Weise aufleben, was Klaus Düsing als Denker ausmachte. Es ging ihm niemals um etwas Geringeres als um die Grundfragen der Philosophie- und letztlich der Metaphysikgeschichte. Weit entfernt jedoch von einer „bloß historischen“ Untersuchung fragte er bei aller philologischen Gründlichkeit stets zugleich nach dem Potential der Vergangenheit für die Gegenwart, denn „vorausschauend“ muss sie sein, die „Erinnerung“. Dieses Fragen kristallisierte sich in seinem Lebenswerk zunehmend zu einer Antwort, die in diesem unvollendeten Buch zum letzten Mal, dafür umso heller, aufblitzt: Ontologie ist möglich, wenn sie auf kritische Weise in ihrer Wechselbeziehung mit Erkenntnistheorie erörtert wird, eine Zusammengehörigkeit, die sich in einer Subjektivitätstheorie der Selbstbewusstseinsmodelle konkretisiert.

Als Edith Düsing mich darum bat, zu ihrer Edition ein paar „Memorabilia“ beizutragen, war ich gerührt und zugleich etwas in Verlegenheit, denn ich bin, im Unterschied zu vielen anderen, niemals eine direkte Schülerin von Klaus Düsing gewesen. Zum ersten Mal sah ich ihn während meiner Wuppertaler Promotionszeit im Husserl-Archiv der Universität zu Köln, als er im dortigen Souterrain als bereits emeritierter Professor ein Doktorandenkolloquium besuchte. Nach dem Vortrag drängte ein Herr von zarter Statur, der jedoch von Energie nur so überströmte, nach vorne, um der Doktorandin zu ihrem Vortrag herzlich zu gratulieren und ihr lauter ermutigende Dinge zu sagen, unter denen sich ein paar mit leichtem Humor vorgetragene Kritikpunkte befanden, die aber eigentlich eher eine gewisse, bei Husserl ausgemachte Naivität als den Vortrag der Doktorandin betrafen. Auf meine spätere Frage an meine Kölner Kommilitonen, wer denn dieser Herr gewesen sei, antwortete man mir „Das war Herr Düsing!“. Ich war beeindruckt. Und zwar gleich mehrfach. Zum einen von der selbst in einem kurzen Gespräch unverkennbaren Belesenheit, Genauigkeit und dem hohen Reflexionsvermögen. Zum anderen von der persönlichen Haltung eines international renommierten Universitätsprofessors, der nach seiner Emeritierung als Gasthörer zu einem Doktorandinnenvortrag kam und für die junge Referentin ebenso wertschätzende wie sachlich hilfreiche Kommentare bereithielt. Hier war jemand eine Koryphäe seines Faches *und* kümmerte sich mit großem Einsatz um die nächste Generation. Erst später hörte ich die legendären Berichte über Sprechstunden, die sich über nahezu halbe Tage erstreckten und auf die

Studierende bereitwillig im Flur warteten, weil man wusste: Herr Düsing nimmt sich Zeit, für jeden. Bei mir, die damals über die Frage nach der Zeit in der Phänomenologie promovierte, blieb ein mit Neugier vermischtes Unbehagen zurück: Bei den klassischen deutschen Philosophen um Klaus Düsing wurden offenbar wahrhaft dicke philosophische Bretter gebohrt – kamen wir Phänomenologen da überhaupt heran?

Dass ich selbst viele Jahre später das Privileg hatte, mit Klaus Düsing über einen längeren Zeitraum hinweg persönlich philosophische Gespräche führen zu dürfen, verdanke ich Dirk Fonfara, dem ich an dieser Stelle auch einmal öffentlich für sein oft stilles, aber wirkungsvolles Vermitteln in seinem persönlichen Umfeld danken kann. Im Jahr 2014 wurden die Wuppertaler Phänomenologen vom plötzlichen Tod László Tengelyis erschüttert. Ich selbst befand mich gerade in der Endphase der Arbeit an meiner Habilitationsschrift über Kants Ethik in phänomenologischer Sicht. Dirk Fonfara vermittelte den Kontakt zu Klaus Düsing, mit dem ich von nun an regelmäßig einen Nachmittag im Kölner Café „Krümel" bei ausgiebigen philosophischen Gesprächen verbrachte. Unzählige Hinweise auf Gedanken, Werke und Autoren waren von unschätzbarem Wert, ebenso sehr das aufrichtige Interesse und die Ermutigungen, auf dem Weg zwischen Kant und der Phänomenologie weiterzusuchen, wobei meinen Gesprächspartner ganz besonders das Verhältnis zu Heidegger interessierte. Es kristallisierte sich Klaus Düsings Unterstützung schließlich in seinem Gutachten über meine Habilitationsschrift, dessen Sorgfalt und Perspektivenreichtum mich mit großer Dankbarkeit erfüllten und dessen Abfassung nur ein weiteres Beispiel seines großen Verantwortungsbewusstseins war, das so viele andere auch erleben durften. Obgleich davon zwischen uns niemals die Rede war, hatte er stillschweigend die Rolle des Mentors übernommen.

Meine Berufung nach Grenoble brachte eine größere geographische Distanz, jedoch keinen Abbruch der philosophischen Gespräche. Neben elektronischen Briefen telefonierten wir ungefähr einmal im Semester. Vom schwungvollen „Ja, Frau Römer, hallo, wie geht es Ihnen?" bis zur Entscheidung, diese doch jetzt sehr schwierigen philosophischen Fragen vielleicht doch lieber bis aufs nächste Gespräch zu vertagen, vergingen oft mehrere Stunden. Unermüdlich nahm Klaus Düsing meine oft zaghaften Bemerkungen zu dem einen oder anderen Text auf, zumeist einem von Kant, und nahm mich daraufhin mit auf eine weitere Reise durch die Philosophiegeschichte, in der so manche weißen Flecken meiner intellektuellen Landkarte gefüllt wurden. Für Ende Juli 2023 hatten wir das nächste Gespräch vereinbart, es kam nicht mehr dazu. Eine schmerzlich anrührende Gegenwart von Klaus Düsing durften einige seiner Schüler und Freunde aus Deutschland, Italien und den USA bei einer von Kristina Engelhardt in Trier organisierten Tagung erleben, die eigentlich ein nach-

trägliches Geburtstagsfest hatte werden sollen und dann die Form einer Gedenkveranstaltung annahm. In einem eindrucksvollen Panorama von der Antike bis zur Gegenwart lebten die Fragen und philosophischen Perspektiven von Klaus Düsing in seinen Schülern und Freunden noch einmal auf, die in denkender Trauerarbeit versuchten, untereinander dasjenige Gespräch weiterzuführen, welches mit Klaus Düsing jetzt nur noch im Geiste möglich sein würde. „Nur" noch im Geiste? Wir glauben, unseren Mentor und philosophischen Freund Widerspruch einlegen zu hören...

Denn im Austausch mit Klaus Düsing ging es eigentlich immer um das Geistige. Unsere Gespräche der letzten Jahre hatten zumeist den Zusammenhang von Metaphysik und Ethik beziehungsweise praktischer Philosophie im weitesten Sinne zum Gegenstand. Klaus Düsing beschäftigte die im Ausgang von Kants Preisschrift über die Fortschritte der Metaphysik formulierte Frage nach einer ethisch-praktisch fundierten Metaphysik seit seiner Zeit im heimischen Diskussionskreis von Heinz Heimsoeth, der eben diese Perspektive in kritischer Absetzung gegenüber einer bloß erkenntnistheoretischen Lesart des Neukantianismus hervorgehoben hatte. Auf dem Kant-Kongress 2019 in Oslo sprach Klaus Düsing noch einmal zu „Kants Umsturz der Metaphysik und ihr Neuaufbau" und hob in gewohnter Lebendigkeit und mit unmissverständlicher Deutlichkeit hervor, für wie fruchtbar er den von Kant skizzierten Gedanken einer kritischen, ethisch-praktisch grundgelegten Metaphysik hielt, gerade und auch für eine Gegenwartsphilosophie, die eine gewisse Renaissance der Metaphysik erlebt, aber vielleicht nicht überall die gebührende kritische Haltung aufweist. Wie genau dieser Gedanke ausbuchstabiert werden könnte, das hat Klaus Düsing bis zuletzt beschäftigt. Ich bin zutiefst dankbar dafür, dass ich an seinen immer anregenden, niemals dogmatisch festgelegten Überlegungen zu dieser Frage ein wenig teilhaben durfte.

Es ist sicher kein Zufall, dass Klaus Düsing gerade die Verbindung der ältesten und größten Fragen der theoretischen Philosophie mit den Fragen der Ethik auf besondere Weise bewegte, verbanden sie sich doch in seiner Person zu einem philosophischen Ethos, das sich in einigen Zeilen seines Nachlassbuches, scheinbar *en passant*, formuliert findet: „So ist Wahrheitsliebe eine verantwortungsvolle ethische Tugend vom Erkenntnis Erstrebenden, die oft beträchtlichen praktischen Einsatz verlangt."

Inga Römer
Freiburg im Breisgau im April 2026

Einleitung

Eine Erkenntnistheorie gehört systematisch zur theoretischen Philosophie; sich mit ihr zu befassen, kann jedoch sicherlich auch durch ethische Verantwortung motiviert sein, insbesondere in Zeiten schwerwiegender Kulturdiskontinuität, wie sie gegenwärtig anscheinend die sog. westliche Welt im Verfall der Maßstäbe der Aufklärung, Klassik, Romantik und der durch sie geprägten Folgeepochen erlebt und wie sie sich auch in basalen Tendenzen der Philosophie niederschlägt. In der Philosophie bedeutet dies offenbar: Grundlegende Theorien etwa von Verstand und Vernunft und deren nicht bloß instrumentelle, sondern konstitutive Bedeutung für Konzeptionen, die z.B. Erfahrung erst ermöglichen, oder für Ideen, die sittliches, lebensbestimmendes Verhalten allererst anleiten, werden vielfach als obsolet oder als nicht mehr zeitgemäß vernachlässigt und von fortschrittlich Gesinnten – oder denen, die sich dafür halten – ohne ernsthafte konzeptuelle und methodische Untersuchung verabschiedet. Viel beachtete Geltung haben dann meist einseitig empiristische, oder semiskeptische Positionen in Erkenntnistheorie und Ethik oder Relativismen oder auch radikalere Skeptizismen. Die Propagierung solcher reduktionistischen Positionen beruht in ihrer angenommenen Alternativlosigkeit offenbar auf unerwiesenen Voraussetzungen; und in das dadurch verursachte erkenntnistheoretische, ethische und metaphysische Vakuum stoßen dann auch politisch durchaus wirksame Ideologien (oder auch politisch sehr wirksame Religionen). Hiermit werden zentrale, reiche Differenzierungen der früher bestimmenden Kultur und speziell der Philosophie und deren jeweilige Ursprünge preisgegeben, vergessen und damit der Bewältigung gegenwärtiger Probleme etwa der Ethik oder der Erkenntnistheorie entzogen. Eine gegenwärtige Erkenntnistheorie darf diesen reichen Fundus und dessen prinzipielle Bedeutung dagegen nicht dem Vergessen anheim geben; sie darf ihn freilich auch nicht einfach reproduzieren, sondern muß ihn in neue Problemkonstellationen transformieren, um zu innovativem Erkenntnisgewinn zu gelangen. So nimmt die hier entworfene Erkenntnistheorie in der Epoche der Kulturdiskontinuität auch eine ethische Aufgabe wahr, was in der weiteren Ausführung noch deutlicher werden soll.

Eine Erkenntnistheorie hat die Aufgabe zu zeigen, worin unsere grundsätzlichen Möglichkeiten und Grenzen des Erfassens und des Wissens desjenigen, was ist, bestehen. Dabei geht es zum einen darum, die verschiedenartigen Vorstellungsleistungen des Wissens für sich und in ihren Zusammenhängen näher zu bestimmen. Zum anderen gilt es, dasjenige, was ist, d.h. seit altersher: das Seiende (on, ens) in diesem Kontext

zu begreifen. Versuche, das Seiende durch scheinbar weniger belastete Ausdrücke zu ersetzen, bleiben in der Regel zu eng, so z.B. die Wittgenstein'sche Formel: was der Fall ist; denn dies gilt sinnvollerweise und originär nur von empirischen Fakten; schwerlich läßt sich daher mit Sinn etwa sagen, der ganze Kosmos, das Sittengesetz oder gar Gott[1] sei der Fall; alles dies aber darf als existent oder gültig vor detaillierter Ausführung einer Erkenntnistheorie nicht geleugnet werden, wenn überhaupt. Ähnliches gilt für den Ersatz von: ‚Seiendes' durch ‚Objekt' oder ‚reales Objekt'; dies gilt in der Regel für im Wissen erfaßte mathematische oder naturwissenschaftliche Inhalte oder für natürliche Tatsachen, was wiederum zu eng und zudem durch die Objekt-Subjekt-Dualität eingefärbt ist. Wenn aber Erkenntnis im Wissen dasjenige, was ist, d.h. Seiendes als gültig erfaßt, ist der ontologische Anspruch in dieser Erkenntnisdefinition impliziert. Die Seinsweisen dieses Seienden werden differenziert in diese grundlegenden Modalitäten: Möglichkeit, Wirklichkeit, Notwendigkeit und in deren Gegenteilen, was auch Wahrscheinlichkeitsabwandlungen einschließt. Die Aufgabe der Ontologie, die Grundbestimmungen des Seienden als solchen und dessen Seinsweisen zu eruieren und zusammenhängend zu entfalten, ist zwar schwierig und in der Ausführung zugleich folgenreich; aber die heute immer noch verbreitete Abneigung gegen sie ist, wie sich zeigen wird, offensichtlich unbegründet. Eine Erkenntnistheorie kann somit nach dieser ersten Konzeption von Erkenntnis nicht ohne ein grundlegendes Verhältnis zur Ontologie entwickelt werden.

So erhebt sich die Frage, welcher von beiden die Priorität zukommt, der Erkenntnistheorie oder der Ontologie, und damit die in der Geschichte der Philosophie so heiß umkämpfte Frage, welche von beiden Erste Philosophie sein kann. Locke hatte maßgeblich die grundlegende Maxime aufgestellt, daß vor einer Untersuchung der vielfältig umstrittenen letzten metaphysischen Fragen zu prüfen ist, ob unser Verstand solcher Untersuchung überhaupt ausreicht bzw. welche Grenzen ihm zu ziehen sind.[2] Aristoteles und die ganze ihm folgende Tradition hatte als Erste Philosophie die Explikation der Bestimmungen des Seienden als solchen (die vom frühen 17. Jahrhundert an ‚Ontologie' genannt wurde) und die Darlegung des höchsten Seienden, nämlich Gottes in einer philosophischen Theologie entworfen. Das Verhältnis von Ontologie und philosophischer Theo-

---

[1] Zum Thema Atheismus vgl. E. Düsing: „Grundtypen des Atheismus – Eine historisch-systematische Problemskizze". In: E. Düsing: „*Gottvergessenheit und Selbstvergessenheit der Seele. Religionsphilosophie von Kant zu Nietzsche*". Paderborn 2021, 103–135.

[2] Vgl. J. Locke: „*Über den menschlichen Verstand*". Buch I–IV. Übersetzt von C. Winckler, Berlin 1962. Nachdruck: Hamburg 1968, Bd. I, 7 und 27f. Die zweite Stelle zieht auch Hegel heran, um zu zeigen, daß Kants Programm schon auf Locke zurückgehe, vgl. G.W.F. Hegel: „Glauben und Wissen" (1802). In. Ders.: „Gesammelte Werke". Bd. 4: hrsg. von H. Buchner und O. Pöggeler. Hamburg 1968, 326.

logie wurde sodann im Mittelalter und z.T. auch in der Neuzeit intensiv und perspektivenreich erörtert. Fundierend aber ging dabei immer eine solche Ontologie bzw. Theologie einer Erkenntnislehre voraus. Locke stellte dies in Frage; und dezidiert erklärte Kant, gerade eine grundlegende Theorie menschlicher Erkenntnis, ihrer Möglichkeiten, Leistungen, aber auch Grenzen, müsse vorausgehen und sodann erweisen, daß die Erkennbarkeit jener Inhalte der früheren Ersten Philosophie entschieden einzuschränken seien. Er verlangte sogar, wie er an einer in folgenden Zeiten viel zitierten Stelle der „Kritik der reinen Vernunft" erklärt, die theoretische Philosophie müsse „den stolzen Namen einer Ontologie" ablegen und durch den „bescheidenen einer bloßen Analytik des reinen Verstandes"[3], d.h. einer kritischen Erkenntnistheorie ersetzen. Kant weist damit allerdings speziell eine Ontologie als Erkenntnis gebende Wissenschaft reiner Denkbestimmungen von Dingen an sich zurück; eine kritisch begrenzte Ontologie der Erscheinungen, d.h. unter wesentlicher Beziehung auf sinnliche Anschauungen, fordert er später vielmehr ausdrücklich selbst.[4] Hegel in seiner Logik ebenso wie Heidegger speziell in seiner Auffassung von Metaphysikgeschichte kehren in ihren innovativen, untereinander sehr verschiedenen Ansätzen ganz generell zur Auffassung der Ersten Philosophie als Ontologie und Theologie zurück.

Im fortlaufenden 19. und noch im 20. Jahrhundert, nämlich im Neukantianismus, entschiedener im empiristischen Positivismus, den beträchtliche Teile der analytischen Philosophie weiterbilden, wird dagegen die Ontologie – vornehmlich wohl aus anti-metaphysischen Gründen – im wesentlichen verabschiedet und Erkenntnistheorie für sich betrieben. Dies diagnostiziert im Prinzip schon der frühere Heidegger als zur Epoche einer Art von ‚Seinsvergessenheit' zugehörig. Husserl aber folgt – in der Durchführung seiner Erkenntnistheorie, jener Verabschiedung der Ontologie nicht. Er entwirft seine transzendentale Phänomenologie, die wesentlich Erkenntnistheorie ist, eindeutig als Erste Philosophie und verankert in ihr nachfolgend seine Konzeption von allgemeiner, formaler und von spezieller, inhaltsbestimmter, d.h. regionaler Ontologie. Hier ist das Prioritätsverhältnis systematisch eindeutig; die transzendentale Phänomenologie, die grundlegend Erkenntnistheorie aus dem Prinzip des zeitlich seiner selbst bewußten ‚Ego cogito' ist, geht als Erste Philosophie voraus; und in ihr gründen jene beiden gestaffelten Bestimmungen der

---

[3] I. Kant: „*Kritik der reinen Vernunft*". 2. Aufl. Riga 1787 (= B) 303. Zum Erstgebrauch des Terminus „*Ontologie*" *s. Anm. 30. – Jene allgemein bekannte Stelle aus* der „*Kritik der reinen Vernunft*" wurde hier eigens angegeben, weil es späterhin auch um Kants kritische Stellungnahme zur Ontologie gehen soll.

[4] Vgl. I. Kant: „Gesammelte Schriften". Hrsg. von der Preußischen (Deutschen) Akademie der Wissenschaften. Berlin 1910ff. Bd. XX, 260.

Ontologie.[5] Dieses systematische Konzept ist dann in den späteren Wandlungen der Phänomenologie im 20. Jahrhundert wieder in den Hintergrund geraten. Im Folgenden wird zu fragen sein, ob eine Erkenntnistheorie aus dem Prinzip der Subjektivität so eindeutig der Ontologie vorgeordnet werden kann oder ob nicht vielmehr bei der Untersuchung mehrfältiger reichhaltiger Ausgestaltungen beider Theorien ein hochkomplexes Wechselgeflecht von solcher Erkenntnistheorie und Ontologie zutage tritt; hierbei werden, wie sich in der Darstellung selbst ergeben wird, verschiedene Erkenntnistheorietypen und verschiedene Ontologietypen zu unterscheiden sein.

So sollen im Folgenden die Grundfähigkeiten menschlicher Erkenntnis und die dadurch konstituierten Erkenntnisinhalte oder -gegenstände sowie deren Verhältnisse zu reinen ontologischen Bestimmungen auch unter Berücksichtigung verschiedener „klassischer" Theorien, wie sie erwähnt wurden, systematisch und geschichtlich erörtert werden. Hierbei gilt es, Selbständigkeit bzw. Abhängigkeit der Erkenntnistheorie im Verhältnis zur Ontologie grundlegend zu klären, den verschiedenartigen Erkenntnisleistungen wie Wahrnehmung, Einbildungskraft und Denken sowie ihren Zusammenhängen untereinander gerecht zu werden und diese in einem Bestimmungsreichtum des erkennenden, reinen, konstituierenden Subjekts als eines allgemeinen, wie sich zeigen soll: idealen Prinzips zu verankern. Es soll dabei deutlich werden, warum ein subjektloses anonymes Prinzip der Erkenntnislehre ebenso wie der Ontologie solchen Anforderungen nicht gerecht wird.

Stellvertretend für die unüberschaubar gewordene Vielfalt von Erkenntnislehren im Detail seien nun zunächst Grundtypen von Erkenntnistheorien skizziert. Sodann sei im Ausgang von durch Idealisierung gewonnenen konkreten Selbstbewußtseinsmodellen, insbesondere vom „epistemischen Intentionalitätsmodell" des Selbstbewußtseins, das reine, höherstufig ideale, Erkenntnis ermöglichende Subjektivitätsprinzip umrissen, das sich in der Durchführung bewähren muß. Entscheidend dabei ist, daß die theoretischen Vorstellungsaktivitäten nur dann konstitutiv zur Erkenntnis beitragen, wenn sie vom Denken geleitet und durchwirkt werden. Es soll gezeigt werden, daß solches Denken aus lebensweltlichen Vorstellungen wie Wahrnehmungen, Erinnerungen, Phantasien und verständigen Gedanken zwar hervorgeht, sich dann aber daraus eindeutig emanzipiert. Solches Denken soll dann wesentlich als Vollzug des reinen ‚epistemisch-intentionalen' Selbstbewußtseins dargelegt werden. Darin gründet, wie zu zeigen ist, allgemein-logisches ebenso wie dialektisches

[5] Vgl. E. Husserl: „*Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie*". Bd. I. „*Husserliana*" III. Hrsg. von W. Biemel. Den Haag 1950, bes. §§ 9–17, S. 23–38, vgl. auch ders.: „*Formale und transzendentale Logik*". „*Husserliana*" XVII. Hrsg. von P. Janssen. Den Haag 1974, bes. 110ff.

und eidetisches Vorgehen. Hierbei ergeben sich verschiedene Ontologietypen sowie eine differenzierte wechselseitige Verflechtung von Ontologie und Erkenntnistheorie. Diese Denkbestimmungen sollen sich als essentielle Bestandteile von Erkenntnis erweisen, jedoch – dem Grundtypus kritischer Erkenntnistheorie gemäß – nur in letztlich theoriegeleiteter Kombination mit sinnlichen Anschauungen, Fiktionen und Phantasieleistungen. Schließlich soll sich daraus ein Ausblick auf Möglichkeiten und Grenzen von „Metaphysica specialis“ ergeben.